

Schade ist, dass R.s Buch ein Register fehlt – da es aber auch als E-book erhältlich ist, kann man natürlich darauf verzichten. Und schade, aber wohl finanziell begründet, ist, dass sein Buch nur wenig bebildert ist und dass gerade Stadtpläne so klein reproduziert sind, dass ihre Lesbarkeit sehr darunter leidet. Aufgrund seiner umfangreichen Archiv-recherchen bietet R.s Buch jedoch einen so reichen Fundus an Daten und Fakten, dass es für weitere Untersuchungen staatlichen Bauwesens in der Habsburgermonarchie von großem Nutzen sein wird.

Wien

Richard Kurdiovsky

**Gábor Thoroczkay: The Historical Research on the Árpád Era.** From the Austro-Hungarian Compromise (1867) to the Present Day. (Arpadiana, Bd. 17.) HUN-REN Research Centre for the Humanities. Budapest 2024. 260 S. ISBN 978-963-416-458-6. (Ft. 4500,-)

Der Autor, Mediävist an der Eötvös-Lorand-Universität in Budapest, gibt einen Überblick über die Geschichte der ungarischen Mittelalterforschung, ihrer Institutionen, Personen und Themen. Eingeleitet wird die Darstellung mit der Skizzierung der institutionellen Rahmenbedingungen mediävistischer Arbeit in Ungarn, einer Orientierung über die Universitäten und außeruniversitären Einrichtungen, die geschichtswissenschaftlichen Zeitschriften und das universitäre Qualifikationsmodell. Das zweite Kapitel bietet einen eingehenden Überblick über die Quellenpublikationen zur ungarischen Geschichte (Editionen der erzählenden Quellen und der Urkunden) und die Handbücher zur ungarischen Geschichte, wobei auch das Projekt der zehnbändigen Geschichte Ungarns (1976–1989), deren zweiter Band für die Zeit von 1242 bis 1526 nie erschienen ist, Erwähnung findet; im Anschluss folgt eine Vorstellung wichtiger Forschungsarbeiten und Monografien zu einzelnen geschichtswissenschaftlichen Teilbereichen. Insgesamt wird hier ein erschöpfender Überblick über Forschungsstand und Fragestellungen der ungarischen Mittelalterforschung geboten.

Im zweiten Teil des Buches liefert der Autor in fünf zeitlichen Abschnitten einen Abriss der Geschichte der ungarischen Forschung zur Árpádenzeit, einsetzend im letzten Drittel des 19. Jh. In der Zeitspanne 1867–1920 wurden Fragen der Bewertung der ältesten Geschichtsquellen, der gesellschaftlichen Schichtung und der Goldenen Bulle von 1222 angesprochen; prägende Forscher dieser Zeit waren Gyula Pauler, Henrik Marczali, János Karácsonyi und László Fejérpataky. Die Mediävistik der Zwischenkriegszeit (1920–1944), die unter dem Einfluss des sog. geistesgeschichtlichen Ansatzes stand, erarbeitete Editionen der erzählenden Quellen (*Scriptores rerum Hungaricarum*; *Gombos, Catalogus fontium*), konzentrierte sich auf Forschungen, die die Zeit Stephans des Heiligen betrafen, und konnte in mehreren Publikationsorganen in westlichen Sprachen eine breitere Fachöffentlichkeit erreichen. Prominente Historiker dieser Zeit waren Bálint Hóman, István Hajnal und Elemér Mályusz sowie die etwas jüngeren Péter Váczy, József Deér und Lóránd Szilágyi. Der dritte Zeitabschnitt betrifft die Jahre von 1945 bis 1956 und beleuchtet die wenigen Ansätze, marxistische Positionen in die ungarische Mediävistik einzubringen, wofür vor allem das Wirken von Erik Molnár, Emma Lederer und György Székely stand. Der vierte, umfangreichste Abschnitt für den Zeitraum von 1956 bis 1989/90 firmiert unter dem Leitbegriff der Re-Professionalisierung. Dieser Professionalisierungsschub implizierte auch eine allmähliche Lockerung ideologischer Vorgaben für die historische Forschung und eine Beachtung nationalgeschichtlicher Perspektiven auf die ältere Geschichte, was vor allem in der Diskussion um die dako-rumänische Kontinuitätsthese und in der Publikation der mehrbändigen, von Béla Köpeczi hrsg. Geschichte Siebenbürgens (1986, engl. Ausgabe 2001/02) Ausdruck fand. Als prägende Mediävisten dieser Jahre wird das Werk von György Györfy, Jenő Szűcs und József Gerics in Budapest skizziert, doch fällt in diese Jahre auch die Ausbildung mediävistischer Forschungszentren außerhalb der Hauptstadt, in Debrecen (László Solymosi), in Szeged (Gyula Kristó) und in Pécs (Márta Font). Die ungarische Emigration nach 1943/45 bzw. 1956 betraf auch die Mittelalterforschung;

gewürdigt werden die Arbeiten von János Bak, József Deér, Tamás Bogayay, Szabolcs Vajay und Zoltán Kosztolnyik.

Das abschließende Kapitel skizziert die aktuelle Forschergeneration und Forschungen der Jahre von 1990 bis etwa 2020, die unter neuen wissenschaftlichen Bedingungen entstanden sind. Mit einem ausgesprochen árpádenzeitlichen Arbeitsschwerpunkt stechen vor allem Attila Zsoldos und der Autor selbst hervor; hervorgehoben werden weiterhin die sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Arbeiten von Boglárka Weisz und die militär- und historiografiegeschichtlichen Publikationen von László Veszprémy. Die verschiedenen Wissenschaftszentren haben sich stabilisiert, wobei an dieser Stelle auch der von János Bak initiierte mediävistische Schwerpunkt an der Central European University (vgl. S. 15 f., 24 f.) eine Würdigung verdient gehabt hätte. Es zeichnet sich aber auch ab, dass neben der Árpádenzeit das spätere Mittelalter ein größeres Forschungsinteresse auf sich zieht. Die einzelnen zeitlichen Abschnitte berücksichtigen neben der historischen Mittelalterforschung im engeren Sinn auch entsprechende Anstrengungen im Bereich der mittellateinischen Philologie (S. 118 f., 176 f.) und der Byzantinistik (S. 82 f., 105 f., 158–160, 179 f.).

Der Band ist im Grunde eine chronologische Darstellung der ungarischen Mediävistik – soweit sie sich auf die Árpádenzeit bezieht – seit 1867, nicht ein Überblick über die Erforschung der Árpádenzeit insgesamt, da Forschungen nicht-ungarischer Provenienz nur ganz vereinzelt berücksichtigt werden. Die Darlegung folgt dem Wirken prägender Forscher, skizziert deren Themen und Publikationen; wissenschaftliche Kurzbiografien dieser Historiker werden an entsprechender Stelle in eingerücktem Satz geboten. Begrüßenswert ist es, dass kein linearer Erkenntnisfortschritt unterstellt wird, immer wieder wissenschaftliche Kontroversen und ihre Exponenten hervorgehoben und offene Fragen, etwa in der Diskussion über die Székler (S. 170 f.), markiert werden. Vermissen mag man dabei, dass die Auswirkungen der sog. Mediävisierung der Politik (János Bak) auf die ungarische Mittelalterforschung nicht angesprochen werden. Die Wahl einer solchen forscherezentrierten anstelle einer problemorientierten Darstellung führt zu einer deutlichen Darstellung der in den einzelnen Zeitabschnitten dominanten Strukturen und Personen, macht es aber nicht leicht, den Forschungsgang zu immer wieder aufgegriffenen Themen im Blick zu behalten, zumal das Register nur Personennamen und geografische Namen enthält, nicht aber Sachbegriffe, durch die wiederkehrende Forschungsfragen leichter nachzuverfolgen gewesen wären.

Das umfangreiche Literaturverzeichnis ist keine erschöpfende Bibliografie der Forschungen zur Árpádenzeit, bietet aber einen verlässlichen Überblick über die wichtigsten Publikationen. Im Ausblick trägt der Autor Gedanken zur Theoriebezogenheit der ungarischen Mediävistik vor und bedauert mit Blick auf das künftige Forschungspotenzial den Rückgang des Lateinunterrichts an den Schulen.

Linden

Norbert Kersken

**Biopolitics in Central and Eastern Europe in the 20th Century.** Fearing for the Nation. Hrsg. von Barbara Klich-Kluczevska, Joachim von Puttkamer und Immo Rebitschek. (Routledge Histories of Central and Eastern Europe). Routledge. London – New York 2022. 276 S., Ill. ISBN 978-0-367-75123-4. (£ 125,-.)

„Biopolitik“ ist durch die global zu beobachtenden staatlichen Maßnahmen während der Covid-19-Pandemie weit über den Kreis derjenigen, die mit der Foucaultschen Frage nach „Biomacht“ arbeiten, als Schlagwort genutzt geworden. Als analytischer Begriff spielt „Biopolitik“ bereits seit längerem in der Forschung vor allem zu Fragen menschlicher Reproduktion eine Rolle. Wie der auf eine Tagung 2019 am Jenaer Imre Kertész Kolleg zurückgehende Band zeigt, setzte eine Perspektivenerweiterung schon vor Beginn der Pandemie ein.

Grundlegende Prämisse der 13 lesenswerten Beiträge ist, dass Michel Foucault und die ihm nachfolgenden Theoretiker:innen die sozialistische Ausprägung von Biopolitik nicht